

Sterben werd' ich, um zu leben!
Gustav Mahlers Glaube in Wort und Musik

„Er war christusgläubig, ging selten an einer Kirche vorbei, ohne einzutreten, und liebte auch zutiefst den katholischen Mystizismus.“

Diese Charakterisierung Gustav Mahlers erscheint nicht nur glaubwürdig, weil sie den Memoiren seiner Witwe Alma Mahler-Werfel entnommen ist. Sie wirkt natürlich auch schlüssig in bezug auf den Komponisten bekenntnishafter Werke wie der berühmten Auferstehungsinfonie oder der so genannten Sinfonie der Tausend mit der Vertonung eines mittelalterlichen Pfingsthymnus¹.

Anlaß zu Skepsis gegenüber dem zitierten Etikett gibt jedoch bereits Alma selbst an anderer Stelle ihrer Erinnerungen: „Ich habe zwar viel von Mahler gewußt, aber sein tiefstes Wesen habe ich nicht begriffen.“ Tatsächlich erweist sich Mahlers Glaube bei näherer Betrachtung als durchaus vielschichtiger Komplex, zumal seine eigenen Bekenntnisse zu diesem Thema eher rar und überdies gelegentlich kryptisch sind. So soll er auf die Frage eines engen Vertrauten nach seiner Weltanschauung diese Antwort gegeben haben: „Ich bin Musiker. Darin ist alles andere enthalten.“

Unsere konzertante Lesung kann daher lediglich anhand ausgewählter Schlaglichter sporadische Einblicke in die heterogenen Facetten der Religiosität Gustav Mahlers geben. Als Quellen ziehen wir sowohl Mahlers direkt in Liedern und Briefen dokumentierte Selbstzeugnisse wie auch solche Aussagen heran, die nur aus zweiter Hand in Form von Erinnerungen und Anekdoten von Zeitgenossen überliefert sind. Da die jeweiligen biographischen Zusammenhänge und philosophischen Hintergründe hier aus Zeitgründen nicht rekonstruierbar sind, mögen drei zentrale Aspekte wenigstens in aller Kürze und Zuspitzung vorab umrissen werden:

Zum ersten entstammte Mahler bekanntlich einer jüdischen Familie im böhmischen Iglau. Sein Vater Bernhard war zwar Vorstandsmitglied der dortigen Gemeinde, aber wohl nicht strenggläubig, sondern – wie viele Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – um gesellschaftliche und rechtliche Assimilation bemüht. Manche Indizien sprechen dafür, daß Gustav einerseits keine innerlich-tiefe Beziehung zur jüdischen Religion hatte und sie vornehmlich seinen Eltern zuliebe bzw. nur bis zu ihrem Tod 1889 nicht völlig ignorierte. Andererseits scheint er sich lebenslang der jüdischen Kultur verbunden gefühlt zu haben. Jens Malte Fischer, Autor der maßgeblichen Mahler-Biografie, hat sich angesichts dieses diffusen Befundes in eine paradoxe Formel gerettet: „Mahler war nicht Jude, aber er war auch nicht Nichtjude“.

Zweitens: Mahler konvertierte 1897, also im Alter von 37 Jahren, zur katholischen Kirche, um für den angestrebten Posten des Direktors der Wiener Hofoper (von ihm gerne als „Gott der südlichen Zonen“ bezeichnet) überhaupt in Frage kommen zu können. Indessen ist unstrittig, daß Mahler diesen Schritt weder ohne Skrupel noch ausschließlich aus taktisch-opportunistischen Gründen getan hat. Vielmehr ist seine Hinwendung zu bzw. Identifizierung mit christlichen Glaubensinhalten schon früher erkennbar, am augenfälligsten natürlich 1893 im Wunderhorn-Lied „Urlicht“ und ein Jahr später in Umdichtung und Vertonung des von Friedrich Gottlieb Klopstock verfaßten Chorals „Aufersteh'n“ im letzten Satz der 2. Sinfonie.

Gleichwohl: Mahlers Glaube zeigte auch nach der Taufe allenfalls Überschneidungen mit christlich-katholischer Dogmatik. Auf einige Elemente jenseits dieser Schnittmenge sei nun – zum Dritten – kurz verwiesen:

- So, wie er nach Verlassen des Elternhauses offenbar kaum noch Synagogen besucht hat, so sind aus der Zeit nach der Konversion (abgesehen von der Trauung mit Alma in der Wiener Karlskirche 1902) keine Zeugnisse für Kirchgang, Beichte oder Befolgung kirchlicher Feiertage überliefert.

- Wenn Mahler von Gott sprach, so dachte er wohl nicht an ein personales Wesen, sondern an eine eher unspezifizierbare höchste Macht, auf die alle Bewegung zurückgeht.
- Die Dreifaltigkeit existierte für Mahler offenbar nicht, auch wenn er im erwähnten Pfingsthymnus der 8. Sinfonie den „creator spiritus“ anruft. Die 4. Strophe des Klopstock-Chorals jedenfalls wird er auch deshalb nicht in seinem „Auferstehungs-Text“ verarbeitet haben, weil dort Jesus Erwähnung findet.
- Aus einigen Briefen von und Anekdoten über Mahler spricht ein latenter Pantheismus, der Gott bzw. Gottheiten überall in der Natur erblickte.
- Vornehmlich auf die Philosophen Gustav Theodor Fechner und Hermann Lotze, beide um die Mitte des 19. Jahrhunderts lehrend, geht Mahlers Vorstellung von Auferstehung und Wiederkehr zurück. Nach Fechner ist der Mensch Teil eines allbeseelten Universums und wechselt durch Geburt und Tod nur zwischen verschiedenen Existenzformen, die als Auge und Erinnerung für höhere Geister dienen. Im Licht dieser heute esoterisch anmutenden, zu Mahlers Zeit aber durchaus verbreiteten Theorien verliert die im Titel unserer Lesung zitierte Passage aus der Auferstehungssinfonie viel von ihrer christlichen Konnotation.
- Weiteren Einfluß auf Mahlers Weltanschauung haben die von ihm bevorzugten Schriftsteller ausgeübt, nämlich Jean Paul, Dostojewski und insbesondere Goethe. Aus dessen Tragödie „Faust“ hat Mahler nicht nur den Schlußteil als 2. Satz seiner 8. Sinfonie vertont, sondern auch die Idee der „Entelechie“ vor allem in sein künstlerisches Denken übernommen. Übersetzbar mit „was sein Ziel in sich trägt“, sieht dieses Konzept Sinn und Ziel menschlicher Existenz in rastlosem und stetigem Streben nach Höherem, keineswegs aber in den Resultaten dieses Strebens, also in irgendwelchen greif- bzw. vorzeigbaren Werken.